

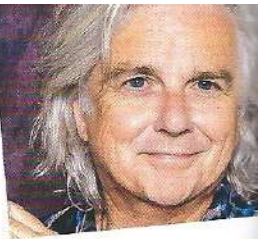
**ROCK
MAGAZIN**

ART • PROGRESSIVE • PSYCH
BLUES • CLASSIC • HARD ROCK

RUSH • PEARL JAM • MARILLION

ROBERT FRIPP/TONY LEVIN 80 • JADIS

CROWN LANDS • POLIS • PAT METHENY



ecipse

ECLIPSED



Der
Unberechenbare
**ROBERT
FRIPP**
wird 80

Einkaufszettel
**PEARL
JAM**

PLUS

KRAAN + RPWL
MOTORPSYCHO
TEDESCHI TRUCKS
KRISSEY MATTHEWS
ROBBEN FORD
CRUISE TO THE EDGE
u.v.m.

**FESTIVAL
VORSCHAU
2026**

RUSH



UDO 80!
Ein Panik-
Portrait

VOYAGE 33
Ein PT-Trip mi
Colin Edwin
& John Wesley

IQ
Ihre 30
TOP-Songs!

Von „2112“ nach 2027

**Im Interview: Geddy Lee,
Anika Nilles und Hugh Syme**



NR. 280 MAI 2026
D: € 7,50 / A1: € 8,00
B: LUX: € 8,50 / CHF: SFR 12,00
www.ecipse.de

RUSH



BEVERLY HILLS STAMPS
RUSH

RU

NIE WIEDER KOMPROMISSE

Als das kanadische Trio 1976 ins Studio ging, um sein viertes Album aufzunehmen, sprach kaum etwas für einen Erfolg. Die Band war emotional ausgelaugt, die Plattenfirma erwartete hardrockige Hits. Doch statt sich mit dem Rücken zur Wand den kommerziellen Erwartungen zu beugen, kreierte Rush mit "2112" ein Sci-Fi-Konzeptwerk, mit dem sie zu sich selbst fanden. Zum 50. Jubiläum blicken wir zurück auf die richtungsweisendste Platte der Heavy-Progger – und wagen einen Ausblick auf die Reunion und die bevorstehende Tour mit exklusiven Interviews mit Geddy Lee und der neuen Drummerin Anika Nilles.

Von Fabian Broicher



„Er war's!“ Geddy Lee auf die Frage, wer da die Fliesen der Umkleide bekritzelt hat.
(Foto: Fin Costello/Getty)

Und plötzlich ergab alles einen Sinn. Die frühen Siebzigerjahre hatten Rush bis an ihre Grenzen gebracht. Unterdurchschnittliche Plattenverkäufe und mies besuchte Konzerte hatten ihnen den Wind aus den Segeln genommen, außerdem gab es kreative Differenzen mit ihrem Label. Aber als sie 1976 „2112“ aufnahmen, fügte sich plötzlich alles zusammen. Zum einen wegen der Musik: die donnernden Drums, die fein ziselierten Riffs, der grelle Gesang. Und zum anderen wegen des ambitionierten Konzepts, das um eine dystopische Zukunftsvision kreiste.

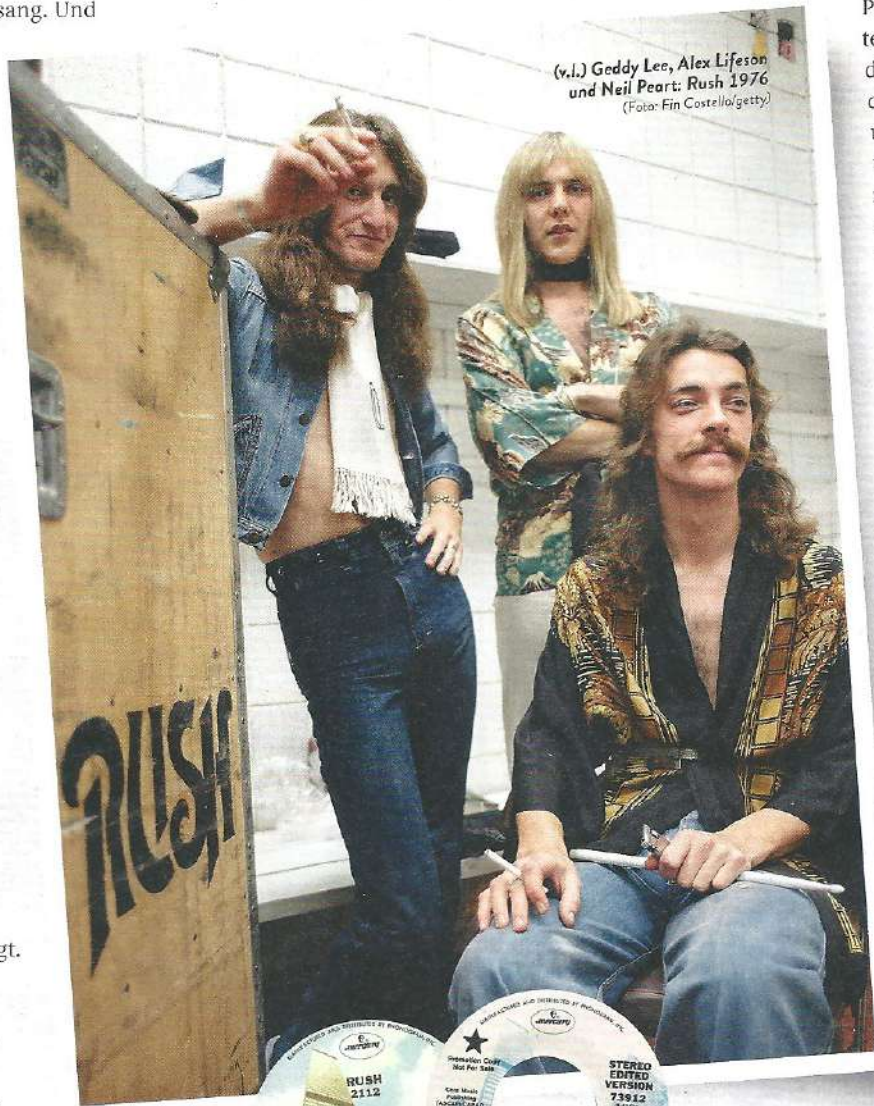
Das Album geriet zum Akt der Rebellion und stellte gleichzeitig eine Neuerfindung für die junge Band dar. Indem sie den Hardrock ihrer Anfänge um progressiven Anspruch, augenzwinkernden Spielwitz und lyrische Tiefe ergänzten, erschufen sie eine Art Blaupause für den Sound, der sie für Jahrzehnte auszeichnen würde. Oder wie Gitarrist Alex Lifeson es einst ausdrückte: „Hier klangen wir zum ersten Mal wie Rush.“ Um der Platte und ihrem strahlenden Einfluss gerecht zu werden, lohnt der Blick zurück in die trüben Schatten, die „2112“ vorausgingen.

Ouvertüre

Rush hatten alles andere als einen perfekten Start hingelegt. Zwar war ihnen 1974 mit der Single „Working Man“ ein Achtungserfolg geglückt. Der treibende Hardrock hatte das Herz der amerikanischen Radiomoderatorin Donna Halper erobert, die den Track rauf und runter spielte. Dank ihr geriet der Song zum Dauerbrenner in den amerikanischen Autoradios, wurde zur siebenminütigen Hymne für die Arbeiterklasse. Die störte sich nicht an den allzu offensichtlichen Einflüssen von Led Zeppelin und Cream, an dem eigenwilligen Gitarrensolo, das den Song in zwei Hälften spaltete, oder der androgynen Stimme. Stattdessen erkannte sie sich im Text, der die Stagflation nach der Ölkrise in Amerika aufgriff: „I got no time

„Wir hielten ‚2112‘ für unser Protestalbum. Ein Statement dafür, dass man zu seinen Prinzipien stehen und seine Integrität nicht verlieren sollte.“

(Alex Lifeson)



„Wir fragten uns: Was jetzt? Mental bereiteten wir uns auf den Untergang vor.“

(Alex Lifeson)

for livin' / Yes, I'm workin' all the time.“ Ein Headbanger fernab glamouröser Klischees.

Aber es blieb bei einer Kuriosität. Hinzu kamen persönliche Probleme innerhalb der Band. Drummer John Rutsey stieg 1974, kurz nach dem Erscheinen des Debütalbums, wieder aus. Weil er an Diabetes litt, sträubte er sich vor allzu langen Touren, außerdem missfielen ihm die ambitionierteren Kompositionen, in die sich Alex Lifeson und Geddy Lee stürzten. Dafür entpuppte sich der neue Schlagzeuger Neil Peart als Glücksgriff. Seine technische Präzision hievte das musikalische Miteinander des Trios auf ein neues Level, und er entwickelte sich in textlicher Hinsicht schnell zum Ideengeber, nicht zuletzt dank seines erlesenen Literaturgeschmacks.

„Fly By Night“, Rushs erstes Album in frischer Besetzung, bewies die neu gewonnene Stabilität. Darauf erkundeten die Kanadier erstmals fantasievollere Welten, stellten tolkienhafte Fabeln („Rivendell“) und moralische Parabeln („By-Tor And The Snow Dog“) einander gegenüber. Bei den Juno Awards, Kanadas prestigeträchtigstem Musikpreis, wurden sie 1975 als „Breakthrough Artist Of The Year“ ausgezeichnet. Auftritte im Vorprogramm von Kiss, Aerosmith und Blue Öyster Cult hatten ihnen die Gunst und die offenen Ohren der amerikanischen Rockfans gesichert.

Entsprechend optimistisch stürzten sich Rush auf den Nachfolger „Caress Of Steel“. In Interviews sprach Peart davon, wie stolz sie auf das neue Material gewesen seien. Lee hingegen sprach vor allem davon, wie high sie alle während der Aufnahmen gewesen seien. Doch das Album zündete nicht. Vielleicht wegen des zerklüfteten Stils, der sich nicht zwischen progressiver Düsternis („The Fountain Of Lamneth“) und gradliniger Aggressivität („Bastille Day“) entscheiden konnte. Dabei hatte sich ihre Plattenfirma Mercury gradlinigere Songs gewünscht. „Und dann kamen wir und sangen

HUGH SYME

„Ein glücklicher Zufall!“

Der Coverkünstler über das Artwork von „2112“

eclipsed: Hugh, die Zeit rund um die Veröffentlichung von „2112“ war eine wirklich entscheidende Phase in der Karriere von Rush. War dir bewusst, dass sie mit diesem Album im Grunde alles auf eine Karte setzten?

Hugh Syme: Nein. Für mich waren sie einfach Bandkollegen beim selben Label wie meine Band [The Ian Thomas Band; Anm.], für die wir oft entweder in der Massey Hall oder auf ihren Tourneen als Vorgruppe auftraten. Zusammen mit anderen Künstlern des Labels wie Larry Gowan, Max Webster und Coney Hatch. Die Band, Produzent Terry Brown und ich lernten uns gerade erst kennen, nachdem ich ihr Cover für „Caress Of Steel“ entworfen hatte. Ich wusste damals nichts von Differenzen oder kommerziellen Verkaufsproblemen zwischen dem Label und der Band ... Ich mache einfach nur Kunst!

Hattest du beim Artwork freie Hand, oder brachte auch die Band Idee vor?

Mir wurde hier stets dankbarerweise mein eigener Freiraum gewährt. Ich reagierte einfach auf einen guten Titel, oder ich las die Texte, die Neil immer handschriftlich verfasste. Als ich erfuhr, dass in „2112“ ein Verfechter der Meinungsfreiheit gegen die unterdrückerische Solar Federation, deren Emblem der rote Stern war, kämpfen würde, war der Starman für mich damals eine ganz natürliche grafische Antwort. Ein Individuum in seiner reinsten Form, daher der klassische nackte Mann ... danke, Bobby King!

War dir damals bewusst, dass du mit dem Starman etwas Ikonisch-Kultiges geschaffen hast?

Nein, das weiß man nie. Aber es ist ein schönes Gefühl, zu wissen, dass es so bereitwillig als Emblem der Band angenommen wurde und all die Jahre überdauert hat. Ein glücklicher Zufall!

„Ein Individuum in seiner reinsten Form, der klassische nackte Mann!“

(Hugh Syme über das Starman-Logo)



Du bist an zwei Stellen auf dem Album auch am Synthesizer zu hören.

Bei einem meiner Besuche in Terrys Studio Toronto Sounds bat er und Ged mich, etwas „Intensives“ und „Sci-Fi-artig Klingendes“ für die „2112 Overture“ zu entwickeln... was ich auf meinem ARP-Odyssey-Synthesizer umsetzte. Dann besprachen Ged und ich, welches Arrangement seinem wunderschönen, intimen Song „Tears“ zugutekommen könnte. Also zog ich mich für ein paar Stunden in den Flur zurück – nur ich, ein Klavier, das Mellotron und der ARP-Synthesizer...

Was denkst du zu den bevorstehenden Tourneepänen und zur Aufnahme von Anika Nilles in die Band?

Ich betrachte alle Projekte der Band nach ihrer Auflösung als „Geschenke, die immer wieder Freude bereiten“. Nach ihrem letzten Konzert im August 2015 begannen wir mit einer Reihe von Boxsets, beginnend mit „2112“ im Jahr 2016 – bis hin zur jüngsten, ziemlich ambitionierten Box zum 50. Jubiläum. Und nun die neue Tour – eine große Freude und Herausforderung. Kleine Anekdote: Ich war derjenige, der ihre Comeback-Tour 2026 „Fifty Something“ getauft hat (lacht). Ich bin verantwortlich für die Tour-Plakate, das Tour-Buch, an dem ich aktuell noch arbeite, und das Bühnen-Artwork für ihren LED-Hintergrundbildschirm. Sogar die Bühnenpässe stammen von mir. Es wird nie langweilig. Und was soll ich noch groß über Anika sagen ... ich halte sie für großartig. Hey, wer auf dem Niveau von Vinnie Colaiuta oder The Professor spielen kann ... der muss es einfach draufhaben! Ich hoffe, ich treffe sie bei den Shows in Toronto.

*** Interview:
Mike Borrink

Der Kanadier Hugh Syme ist vor allem für seine ikonischen Albumcover für Dream Theater, Aerosmith, Queensrÿche und viele weitere Künstler bekannt. Er arbeitet seit über 50 Jahren eng mit Rush zusammen und prägte deren visuelle Identität über Jahrzehnte hinweg. (Foto: Prime)

von ‚Didacts‘ und ‚Narpets‘. Niemand verstand, worauf zum Teufel wir überhaupt hinauswollten“, sagte Lee. „Nicht einmal wir selbst.“ Als Lifeson Paul Stanley, dem Frontmann von Kiss, bei einem gemeinsamen Konzert einige Songs präsentierte, reagierte der verhalten. Höflich lächelnd zwar, aber der Rush-Gitarrist konnte spüren, dass Stanley verwirrt war.

Auch die Tour geriet zum Debakel. Das schwindende Publikum reagierte oft halbherzig auf die neuen Songs, die von der Band erhoffte Euphorie blieb aus. Bassist und Sänger Geddy Lee taufte sie „Down The Tubes Tour“ – die Tour für die Katz. Verwirrung kehrte innerhalb der Band ein, während der Druck von ihrer Plattenfirma zunahm. Die finanziellen Verluste von „Caress Of Steel“ hatten Mercurys Vertrauen in das Trio schrumpfen lassen. Als Peart damals Rushs Plattenfirma einen Besuch abstattete, erhaschte er einen Blick auf die Kalkulation fürs kommende Jahr, in der Rush nicht mehr auftauchte.

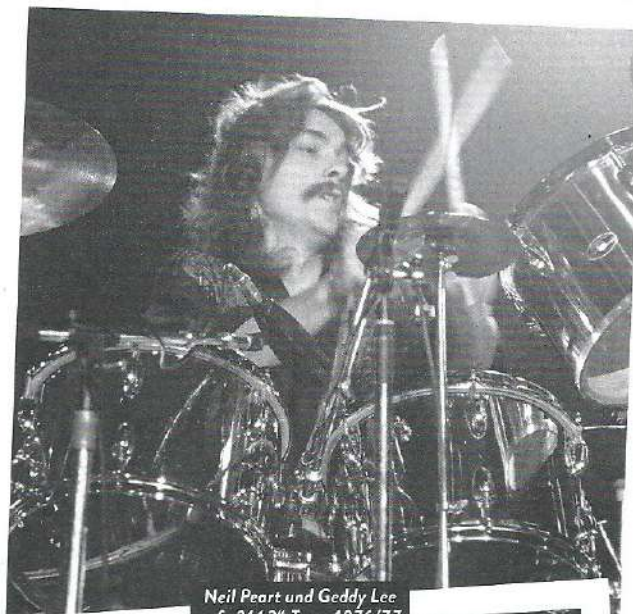
„Das hat unser Selbstvertrauen ganz schön erschüttert“, sagte Lee. „Wir waren total entmutigt.“ Lifeson gab sich fatalistisch und sprach rückblickend davon, dass er kurz davor gewesen sei, Rush aufzugeben. „Ich erinnere mich an Diskussionen über unsere nächsten Schritte“, äußerte der Gitarrist. „Wir fragten uns: Was jetzt? Mental bereiteten wir uns auf den Untergang vor.“ Also stellten sich Lee, Lifeson und Peart die essenzielle Frage, ob sie erneut Kompromisse eingehen wollten – oder konsequent den Weg beschreiten, den ihnen die komplexe Musik der Vorgänger wies. Sie entschlossen sich dazu, ihren Idealen zu folgen. Die Zeit für Kompromisse war vorbei!

Die Priester des Tempels von Rush

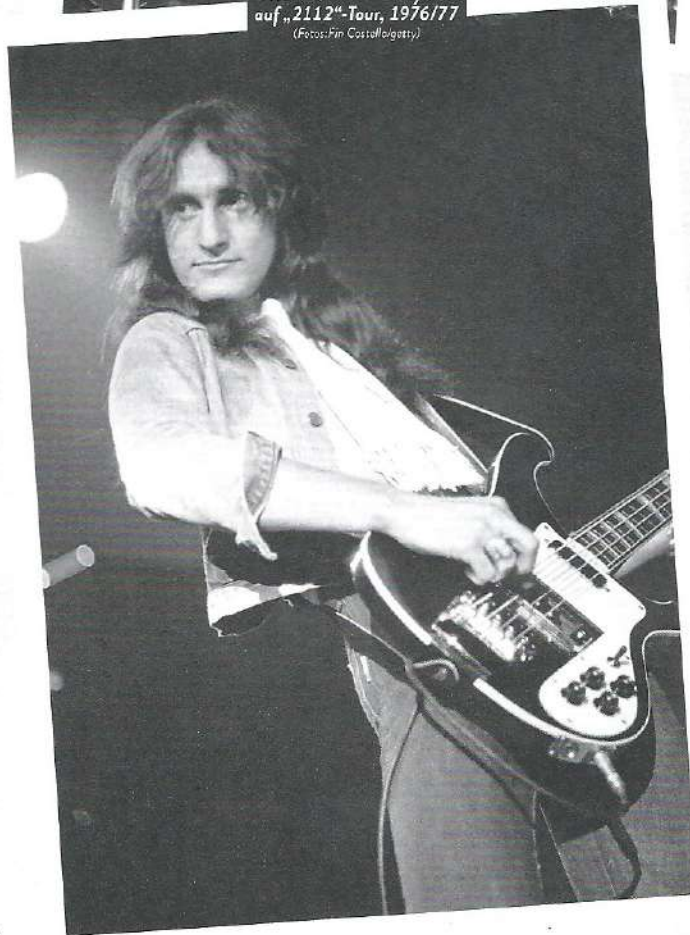
Rushs Ziel war also klar abgesteckt. Jetzt galt es nur noch, dem Gegenwind zu trotzen. Weil Mercury an der Band zweifelte, stattete Ray Daniels, Rushs Manager, der Plattenfirma einen Besuch ab, um für die Band zu werben. Dort lobte er das neue Material in höchsten Tönen, sprach von einer Rückkehr zur alten musikalischen Stärke, bis das Label grünes Licht für ein weiteres Album gab. Daniels hatte durchtrieben geflunkert – in Wahrheit

„Ich mag das Wort Kompromiss nicht besonders.“

(Neil Peart)



Neil Peart und Geddy Lee auf „2112“-Tour, 1976/77
(Fotos: Jim Castelle/Getty)



„Hier klangen wir zum ersten Mal wie Rush.“

(Alex Lifeson)

hatte er noch nichts von dem gehört, an dem Peart, Lifeson und Lee arbeiteten. Nicht einmal das Konzept kannte er.

„2112“ basierte auf einer Kurzgeschichte von Neil Peart, die von einer totalitären Welt in einer fernen Zukunft erzählt. Ein Priester-

Regime herrscht über ein Volk, dessen Kreativität unterdrückt wird. Kunst, Musik, Bücher: alles verboten. Bis die Hauptfigur in einer abgeschiedenen Höhle eine Gitarre findet und sich dank ihrer eine hoffnungsfrohene Vision des Lebens erträumt. Die Geschichte basierte auf der Novelle „Hymn“ (deutscher Titel: „Die Hymne des Menschen“ / „Hymne“) der russisch-amerikanischen Autorin Ayn Rand (siehe Kasten), die die umstrittene Philosophie des Objektivismus und Individualismus prägte.

„Als Kind der Sechzigerjahre glaube ich, dass jeder und jede das tun und lassen kann, was sie oder er möchte. Solange man niemanden verletzt“, sagte Peart über Rands Individualismus. Das Wort Kompromiss, fügte er hinzu, möge er nicht besonders. Eine Einstellung, die er in Rands rigorosen Schriften wiedererkannte. Peart und Lee hatten außerdem Rands Bestseller „The Fountainhead“ („Der ewige Quell“ / „Der Ursprung“) gelesen und identifizierten sich mit der Hauptfigur Howard Roark, einem jungen Architekten, der mitunter radikal für seine ungewöhnliche Kunst eintritt. Individualistische Rebellion mit Haltung.

Eine Rebellion, die Rushs Kompositionen zu ihrem vierten Album maßgeblich inspirierte. Weil sie ständig auftraten, schrieben sie vorwiegend auf Tour: vor Konzerten, in Garderoben oder ihrem Van, in dem sie von einem Gig zum nächsten fuhren. „The Temples Of Syrinx“ etwa, eines der ersten Fragmente, die für den überlangen Titelsong entstanden, vollendeten sie in Sault Ste. Marie, wo sie das Vorprogramm des kanadischen Sängers und Aktivisten Mendelson Joe

bestritten. Wie Paul Stanley zuvor konnte Joe mit dem, was er aus dem Dressing Room seines Supports hörte, nicht viel anfangen.

Die Aufnahmen für „2112“ begannen im Februar 1976 in den Toronto Sound Studios,

ein weiteres Mal produziert von Terry Brown, mit dem Rush bereits an den beiden Vorgängern gearbeitet hatte. Obwohl Brown sein Studio erst kürzlich um fortschrittlichste Technik erweitert hatte, darunter eine 24-Spur-Bandmaschine und ein Mischpult der Firma Neve, beschränkte sich das Trio auf minimale Overdubs: Rhythmusgitarre, Soundeffekte, Hintergrundgesänge. „Wir wollen unsere Songs live so spielen können wie auf Platte“, erklärte Peart.

Musikalische Entdeckungen

Zuerst ein sirrender Synthesizer, laserhaftes Zischen. Dann ein donnerndes Stakkato, Kanonensalven aus Drums, Bass und Gitarre, die sich in einem trabenden Riff entladen. Ein Gitarrensolo, das Funken sprüht und aus Tchaikowskys „Ouvertüre 1812“ zitiert. Dann der Abschlag, ein bodenloser Fall ins Vakuum, aus dem eine seufzende Melodie emporsteigt: „And the meek shall inherit the earth.“ Ein Zitat aus der Seligpreisung des Neuen Testaments: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.“

Schon das Intro, die „Overture“ von „2112“, bewies, wie sehr Rush sich kompositorisch weiterentwickelt hatten. Die in sieben Abschnitte unterteilte 20-minütige Suite griff zwar all die progressiven Ansätze auf, die die Band zuvor auf „Caress Of Steel“ und vor allem dem eine Vinylseite umfassenden „The Fountain Of Lamneth“ erforscht hatten: die krassen Kontraste etwa zwischen hardrockiger Stärke und lyrischem Sanftmut. Oder die eingängigen Melodien, die umspielt wurden von psychedelischen Soli.

Aber wo „The Fountain Of Lamneth“ noch zerfranst gewirkt hatte, strahlte „2112“ eine meisterliche Geschlossenheit aus. Vielleicht, weil Rush die verwaschenen Improvisationen des Vorgängers durch klar abgegrenzte melodische und rhythmische Motive ersetzt hatten. Jetzt achteten sie nicht mehr nur auf die effektvolle Inszenierung ihres Spiels,

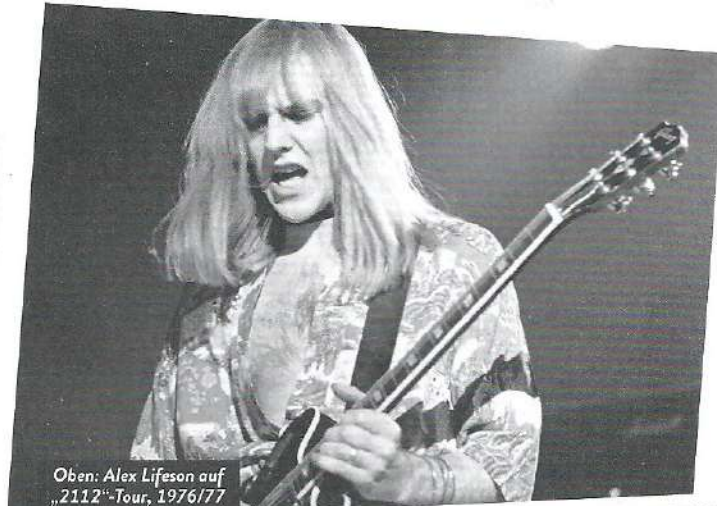
Wo „The Fountain Of Lamneth“ noch zerfranst gewirkt hatte, strahlte „2112“ eine meisterliche Geschlossenheit aus.

sondern verstärkt auf die Wechselwirkung der Songs. Sie entschlackten die Melodien, gestalteten stattdessen die Strukturen vertrackter. Obendrein destillierten sie die spielerische Vertrautheit, die sich aufgrund der zahllosen Konzerte gefestigt hatte, und den ehrgeizigen Anspruch nach den jüngsten Misserfolgen zu einem goldrichtigen Punch.

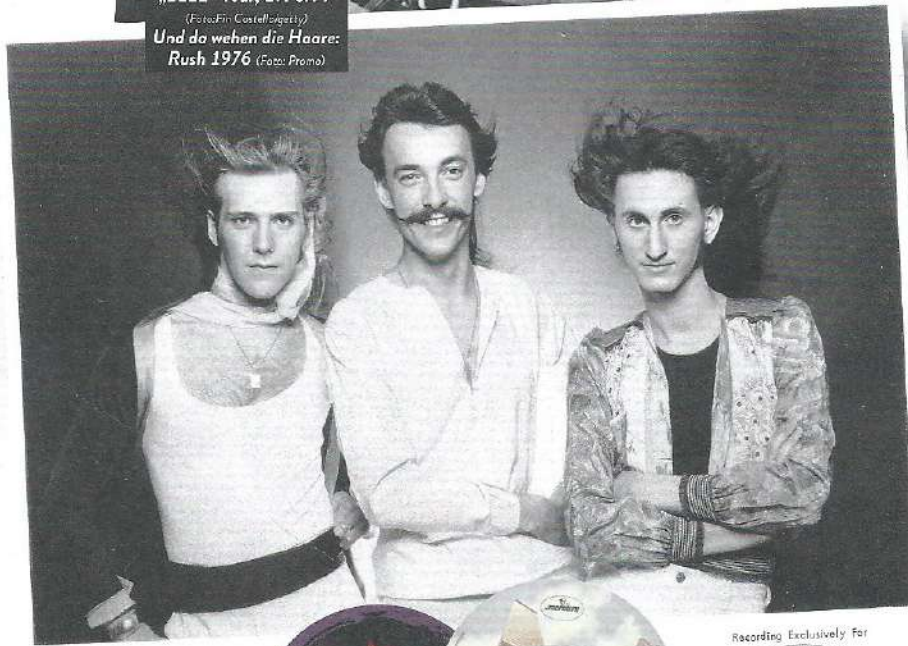
Das in sieben Teilabschnitte gegliederte „2112“, bis heute längstes Stück im Œuvre von Rush, fing alles ein, was die Band auszeichnete. Da gab es etwa das behutsame „Discovery“, in dem sich Alex Lifeson knietief vor Pete Townshend von The Who verbeugte. Ein Riff etwa stibitzte er aus deren „Amazing Journey“. Und auch die klangliche Kohärenz von „Tommy“, dem legendären Konzeptalbum des britischen Quartetts, sei ein großer Einfluss auf „2112“ gewesen, sagte Lifeson damals. Auf diesen Teil ist der

Gitarist besonders stolz: „Das haben wir quasi live aufgenommen, ohne Overdubs. Ich saß im Studio und stellte mir vor, wie ich diese alte, ramponierte Gitarre finden würde.“ Das Geräusch eines plätschernden Wasserfalls, das zu Beginn von „Discovery“ zu hören war, borgten Rush sich übrigens von einer Archiv-Schallplatte mit Soundeffekten. „Presentation“ wiederum konterkarierte die samtigen Melodien durch forschen Rock, übertrug so den Konflikt zwischen den böswilligen Priestern und dem unterdrückten Volk,

das einen Vorgeschmack auf die Freiheit bekam, in Musik. In Klang gegossener Dualismus von Gut und Böse. Vor allem Geddy Lee nutzte darin seine Stimme, um diese Opposition darzustellen. Mal keifte er grell, mal schmachtete er sehnsuchtsvoll. Die verschiedenen Abschnitte entsprachen weniger Songs als schnappschusshaften Kapiteln, mit denen Rush „2112“ gestalteten. „Wir haben einen sehr filmischen Ansatz, » S. 42



Oben: Alex Lifeson auf „2112“-Tour, 1976/77 (Foto: Fin Costello/Getty) Und da wehen die Haare: Rush 1976 (Foto: Promo)



RUSH



Recording Exclusively For
mercury
A product of Phonogram, Inc.

„Mit ‚A Passage To Bangkok‘ wollten wir bewusst in eine leichtere, humorvollere Richtung.“

(Neil Peart)

Exklusivinterview mit Geddy Lee

„Ich fühle mich bei jedem Song mit Neil verbunden.“

Rushs erster Auftritt seit mehr als zehn Jahren ist eine gute Woche her, als sich Sänger/Bassist Geddy Lee für uns Zeit nimmt. Sein Terminkalender ist voll: Immerhin steht gerade eine Welttournee an, die erste ohne Rushs langjährigen Drummer und Texter Neil Peart. Ein Gespräch über alte Erinnerungen und neue Anfänge.

Interview: Fabian Broicher

eclipsed: Wie hast du den ersten Auftritt mit Anika Nilles bei den Juno Awards erlebt?

Geddy Lee: Sehr positiv! Wir haben all unsere Ängste ausmerzen können, die ganz natürlich sind, wenn man zum ersten Mal gemeinsam auf der Bühne steht. Ich fand es schön, wie feierlich es war. Nach der harten Arbeit, vor allem von Anika, haben wir einfach den Moment genossen. Jetzt atmen wir erst mal tief durch und konzentrieren uns darauf, an den Songs für die Tour zu feilen.

Ihr habt „Finding My Way“ gespielt, bei dem ursprünglich John Rutsey am Schlagzeug saß, und habt gleichzeitig Neil Peart gewürdigt. Was macht für dich die Essenz von Rush 2026 aus?

Puh, das ist eine riesengroße Frage, unmöglich zu beantworten. Der Song schien einfach perfekt zu unserem Neustart zu passen. Es ist der erste Track unseres ersten Albums. Und der Text wirkte wie ein Statement, dass wir unseren Weg aus dem

„Ich empfinde es als großes Glück, dass ich Neils Worte in Melodien übertragen durfte.“

Proberaum auf die Bühne gefunden haben. Wir haben Rush wieder ins Leben gerufen, um viele Dinge zu zelebrieren. Nicht nur unsere musikalische Vergangenheit, auch unsere Freundschaft mit Neil, sein Talent als Drummer und Songwriter. Alex und ich freuen uns

riesig, noch einmal durchzustarten, zusammen mit Anika und Keyboarder Loren Gold. Es soll vor allem Spaß machen. Neil hätte zu der Reunion wahrscheinlich mit einem Grinsen gesagt: „Ihr seid echt zwei Idioten!“ (lacht), aber ich glaube, am Ende des Tages wäre er mit unserer Wahl sehr zufrieden gewesen.

„Alex und ich freuen uns riesig, noch einmal durchzustarten...“

Eigentlich kommt Anika aus dem Jazz. Warum habt ihr euch für sie entschieden?

Dafür gibt es mehrere Gründe. Ihre technische Versiertheit, ihr intelligentes Spiel, ihr tiefes musikalisches Verständnis. Und vor allem ihre Bereitschaft, daran zu arbeiten, um den Platz auf dem Drum-Hocker gebührend zu besetzen. Aber wir mochten auch ihre Biografie und die frische Energie, die sie mitbringt. Sie strahlt und ist immer optimistisch. Deswegen gab es gar keine Zweifel daran, dass sie ihre Rolle innerhalb der Band perfekt ausfüllen würde. Nach unseren ersten gemeinsamen Proben wussten Alex und ich nicht nur, dass sie die richtige Schlagzeugin für uns ist. Sondern auch, dass es uns guttun würde, sie an unserer Seite zu haben.

Gibt es einen Text, den du ganz besonders mit Neil verbindest?

Da gibt es so viele, dass es mir schwerfällt, nur einen zu nennen. Ich empfinde es als großes Glück, dass ich Neils Worte in Melodien übertragen durfte. Deswegen fühle ich



(Foto: CA Bass/GoAlmas)

mich ihm bei jedem Song verbunden, den ich von ihm singe. Aber wenn ich mich für einen entscheiden müsste, wäre es „Bravado“: „We will pay the price, but we will not count the cost.“

Du hast dich in den vergangenen Jahren aufs Schreiben konzentriert und mehrere Bücher veröffentlicht. Inwiefern beeinflusst dich das als Künstler? Denkst du auch darüber nach, neue Songs zu schreiben?

Mir macht das Schreiben fast genauso viel Spaß wie das Musizieren. Aktuell schreibe ich praktisch jeden Tag, mal Prosa, mal Poesie – und das ist zum Glück nichts, was sich so schnell ändern wird. Aber ich bin nicht bereit, über neue Songs zu sprechen. Gerade fokussiere ich mich auf die anstehenden Gigs.

Apropos Auftritte: Kannst du denn schon etwas über die Show verraten? Angeblich gibt es ja wieder die traditionellen Filme...

Tut mir leid, aber da halte ich dicht. Alles, was ich verraten kann, ist nur, dass wir mit sehr viel Herzblut daran arbeiten, ganz besondere Momente für die Konzerte zu kreieren – schöne, emotionale und alberne. Am besten kommst du einfach vorbei und überzeugst dich selbst.

Auf welche Shows bzw. Länder freust du dich am meisten?

Viele Fans in Europa und Südamerika waren 2015 enttäuscht, dass wir mit der R40-Abschiedstour nur in Kanada und den USA unterwegs waren. Daher freue ich mich sehr darüber, dass wir nun auch dort noch einmal spielen dürfen und damit auch ein wenig „Danke“ sagen können.

Gefeiertes Bühnen-Comeback

Nach elf Jahren präsentierten sich Rush erstmals wieder live

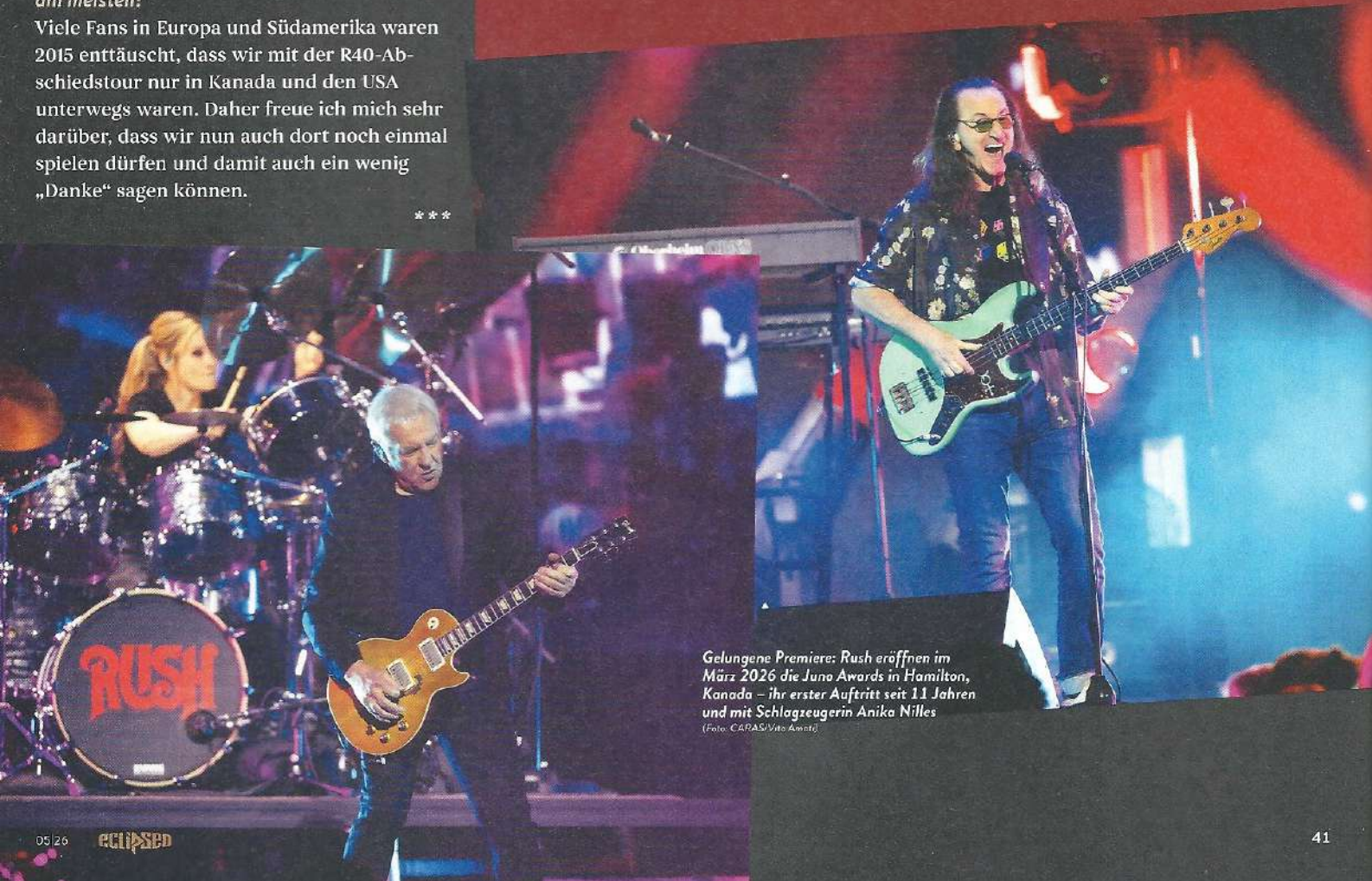
Am 29. März 2026 hatten Rush im TD Coliseum im kanadischen Hamilton ihren ersten offiziellen Auftritt seit 2015. Dabei stellten Bassist/Sänger Geddy Lee und Gitarrist Alex Lifeson auch ihre beiden neuen Mitstreiter vor: US-Keyboarder Loren Gold (The Who, Chicago) und die deutsche Schlagzeugin Anika Nilles. Letztere wurde bereits im Oktober 2025 als Nachfolgerin des 2020 verstorbenen Drummers Neil Peart für die Reunion-Tour 2026/27 angekündigt.

Anlass war die Zeremonie zu den Juno Awards 2026, der wichtigsten Preisverleihung der kanadischen Musikindustrie – vergleichbar mit den Grammys in den USA oder dem Echo in Deutschland. Das Ganze war eine Riesenüberraschung, denn Rush eröffneten den Abend unangekündigt mit „Finding My Way“ vom selbstbetitelten 1974er

Debütalbum. Der stimmlich großartig aufgelegte Lee und ein sichtlich bestens gelaunter Lifeson strahlten geradezu und nutzten immer wieder die gesamte Breite der Bühne. Dazu bearbeitete Nilles ihr Instrument enorm kraftvoll und präzise. Sie hielt sich nah an Pearts Art, den Song zu spielen, ohne diese jedoch plump zu kopieren.

Während auf einer Videowand Bilder aus der gesamten Rush-Karriere gezeigt wurden, präsentierte die Band den fünfminütigen, durchaus komplexen Titel in voller Länge und nicht, wie bei solchen Anlässen oft üblich, in einer gekürzten Fassung. Das Publikum in der mit 18.000 Personen ausverkauften Arena war begeistert. Die Anwesenden sprangen von ihren Sitzen auf, klatschten und tanzten enthusiastisch mit – Rush hätten offenbar gern noch weitere Stücke zum Besten geben dürfen.

*** Oliver Kube

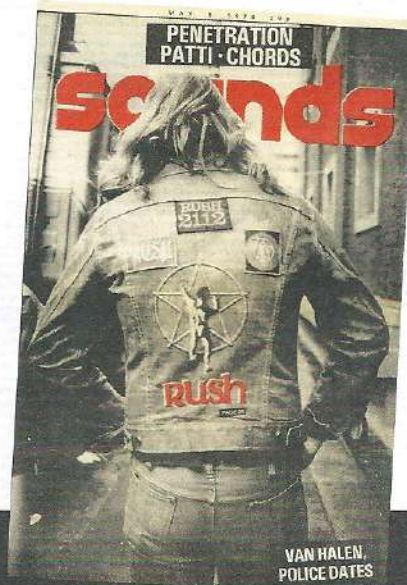


Gelungene Premiere: Rush eröffnen im März 2026 die Juno Awards in Hamilton, Kanada – ihr erster Auftritt seit 11 Jahren und mit Schlagzeugin Anika Nilles
(Foto: CARAS/Vito Amato)

» wenn wir komponieren“, sagte Lifeson, „sodass man beim Hören gleich eine Geschichte vor Augen hat.“ Außerdem ergänzte Neil Peart jeden Songteil, jeden gesungenen Text um narrative Einleitungen. Kurze Handlungsbeschreibungen, an denen sich die Hörer orientieren konnten.

Allerdings verweigerten sich Rush einem allzu offensichtlichen Happy End. Im melancholischen „Soliloquy“ vertonten sie etwa den Tod ihres Protagonisten. Er wählt in der Höhle, in der er einst die Freiheit versprechende Gitarre fand, den Freitod. Daran schlossen sie mit einem stürmischen Instrumental an, in dem sie erdigen Rock à la Led Zeppelin mit außerweltlichem Aufruhr verbanden. Zu den Klängen einer spacerockigen Weltraumschlacht ließ das Trio eine Stimme proklamieren: „Attention, all planets of the Solar Federation – we have assumed control.“ Lee interpretierte es als mehrdeutiges, offenes Ende. Doch Autor Peart, der die planetare Durchsage eingesprochen hatte, sprach von einer Wendung zum Guten, „wie in einem Hitchcock-Thriller“. Eine

„Es steckte viel Leidenschaft und Wildheit darin. Es gab nichts Vergleichbares. Und ich denke, das hat die Leute erreicht.“
(Geddy Lee)



uralte kosmische Spezies stürzt endlich das Schreckensregime der Priester.

Der Anfang entstand zum Schluss. Als „2112“ strukturiert und komponiert war, setzten Rush die prägnantesten Riffs und Themen für „Overture“ neu zusammen. Lifeson beschrieb es als das musikalische Destillat des Songs. Die sirrenden Synths stammten von Hugh Syme, der das Albumcover von „2112“ gestaltete (siehe Kasten). Während Lee, der damals noch gar nicht mit Keyboards gearbeitet hatte, eine Taste auf einem ARP-Odyssey-Synthesizer drückte, bediente Syme, der zuvor bei Ian Thomas Klavier gespielt hatte, die Filter des Instruments.

Keine Frage, „2112“ war Rushs bis dato ambitioniertestes Projekt – also nicht unbedingt das, was sich Mercury mit ihrem Wunsch nach gradlinigeren Songs erhofft hatte. Um die eventuelle Ratlosigkeit der Plattenfirma abzumildern, präsentierte man ihnen die sieben Teile übrigens als einzelne Songs. Eine aussichtslose Unternehmung. Egal, wie man es drehte und wendete: „2112“ blieb ein gewaltiger musikalischer Brocken.

Alex Lifeson und Geddy Lee onstage 1976.
Kleines Bild: Fast ausgestorben, damals normal:
Rush-Fan in Rocker-Kutte, Sounds-Cover Mai 1979
(Foto: Fin Costello/Getty)



Gelungene Präsentationen

Der Intensität des Titelsongs stellten Rush fünf kürzere Kompositionen gegenüber. Leichter verdauliche, teils augenzwinkernde Häppchen, die für Variation sorgten. Obwohl die Band mit dem Gedanken gespielt hatte, „2112“ zu einem albumfüllenden Werk auszuweiten, zeigte sich Alex Lifeson später mehr als glücklich mit der finalen Aufteilung: „Wahrscheinlich wäre das zu viel des Guten gewesen.“

Und obwohl diese Häppchen außerhalb des futuristischen Konzepts funktionierten, griffen sie einige der Themen von „2112“ auf. Da gab es etwa Anklänge an jugendliche und musikalische Rebellion in „Lessons“ oder „Something For Nothing“, eine aufrüttelnde Hymne an die Freiheit. Trotzdem nutzten Rush in erster Linie die Chance, um sich jenseits des engmaschigen Longtracks musikalisch auszustrecken. Sie boten einen kaleidoskopischen Rundblick auf ihre klanglichen Facetten. Ein ausufernder, aber prägnanter Stilmix.

Besonders „A Passage To Bangkok“ stach heraus. Der Song basierte auf einem orientalisch angehauchten Riff von Lifeson. Neil Peart tarierte darin seine wirbelnden Fills mit einem kräftigen Beat aus. Geddy Lee wiederum sorgte mit seinem pluckernden Bass für ein harmonisches Bett um die sich nach oben windende Gitarre. Hier klangen Rush wirklich zum ersten Mal wie Rush. Eigenständig, kraftvoll, innovativ.

Textlich bediente sich Peart ausgiebig bei dem Magazin High Times, der ersten Fachzeitschrift über Cannabis. „Wir haben uns damals täglich mit Gras beschäftigt“, sagte Lifeson. „Wir lasen oft von den Orten, zu denen die Drogen-Touristen immer reisten, um das beste Pot zu finden.“ Peart fügte all diese Orte, die in den Siebzigerjahren den höchsten Höhenrausch versprachen, zu einer imaginären Zugfahrt zusammen: Marokko, Bogotá, Afghanistan und Co. „Wir wollten damit bewusst in eine leichtere, humorvollere Richtung“, sagte der Drummer.

„The Twilight Zone“ war der letzte Song, mit dem Rush das Album komplettierten. Geschrieben wurde er innerhalb eines Tages. Statt der losgelösten Weite von „A Passage To Bangkok“ durchzog den Track eine beklemmende Zurückhaltung. Man spürte sie in der betörenden Gesangsmelodie. Im raunenden Flüstern, das Lees klare Stimme doppelte. In den bedächtigen Tempowechseln zwischen Strophe und Refrain. Und in dem verspielten, allerdings beängstigend wirkenden Gitarrensolo.

Der Track bezieht sich auf die gleichnamige TV-Serie, die von 1959 bis 1964 » S. 46

KONTROVERS

Wie Ayn Rand Neil Peart und Rush beeinflusste

Sie war eine streitbare Person. Und trotzdem zählt Ayn Rand (1905–1982), die russisch-amerikanische Philosophin, bis heute zu den populärsten politischen Schriftstellern ihrer Zeit. Ihre Romane sind Bestseller. In ihrer Philosophie, die sie „Objektivismus“ nannte, setzte sie das individuelle Glück jedes Einzelnen als oberstes moralisches Ziel. Ihr Denken wird heute besonders von Unternehmern aufgegriffen, die sich in den aufrührerischen Gedanken gegen eine uniformierende Gesellschaft wiedererkennen. Gleichzeitig vertrat Rand konservative Ansichten, äußerte sich etwa kritisch gegenüber Homosexualität, die sie als „moralisch verwerflich“ bezeichnete.

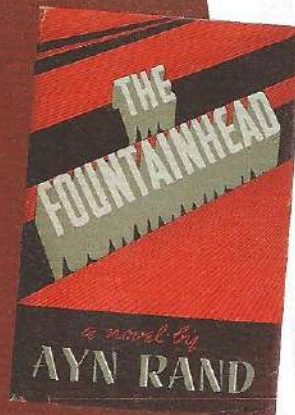
Umso kritischer wird heute ihr Einfluss auf Rush und Neil Peart gesehen. Peart entdeckte ihre Werke als Teenager in London, wobei es ihm vor allem Rands Roman „The Fountainhead“ angetan hatte. Besonders seine frühen Texte spiegelten diese Faszination wider, etwa „The Trees“, „Freewill“ und „Something For Nothing“. „2112“ zeigte dann aber am deutlichsten, wie sehr Rands Philosophie Pearts Denken durchdrungen hatte. Für den Titelsong verfasste er eine Sci-Fi-Geschichte, die sich explizit auf Rands Novelle „Anthem“ bezog. Auf dem Cover wurde die Schriftstellerin explizit als Inspiration genannt: „With the acknowledgement to the genius of Ayn Rand“ stand dort.

Ein Einfluss, den die Band noch Jahrzehnte später verfolgen würde. So beschuldigte der Journalist Barry Miles im New Musical Express die

Band des „Faschismus“. Und sogar der Spiegel veröffentlichte zum fünfzigsten Jubiläum von „2112“ einen Artikel über Rushs Verbindungen zu Ayn Rand. Obwohl die Kanadier ihre Bewunderung für Rands künstlerisches Werk nie verschleierten, so distanzieren sie sich doch deutlich von den rechten Ideologien der Schriftstellerin.

Peart entwickelte eine zunehmend differenzierte Perspektive bezüglich Rands Weltanschauung. Seine späteren Texte sind geprägt von einer ambivalenten Haltung gegenüber den sozialen Implikationen individueller Freiheit. Zwar blieb seine Faszination für die Idee persönlicher Autonomie, allerdings erweiterte er sie um pluralistische Weltbilder. Eine intellektuelle Emanzipation von Rands strikter Weltanschauung: In einem Interview mit dem Rolling Stone bezeichnete Peart sich als „mitfühlenden Libertären“ (bleeding heart libertarian).

*** Fabian Broicher



Ayn Rand 1943
(Foto: Tolbo)

Anika Nilles

„Es geht um den Vibe!“

Es ist die vielleicht größte Herausforderung ihrer bisherigen Karriere: Anika Nilles nimmt hinter dem Drumkit von Rush Platz – und trägt damit das Erbe von Neil Peart weiter. Die international gefeierte Schlagzeugin aus Aschaffenburg bringt nicht nur technische Brillanz, sondern auch einen frischen, modernen Stil mit.

Interview: Mike Borrink

eclipsed: Wie kam der erste Kontakt zu Rush zustande?

Anika Nilles: Anfang 2025 bekam ich unvermittelt eine Nachricht von Geddis Bass-Tech John „Skully“ McIntosh. Skully und ich waren zusammen mit Jeff Beck auf Tour und sind auch danach in Kontakt geblieben, weil wir uns einfach gut verstanden haben. Das war die grundsätzliche Anfrage, ob ich Interesse hätte, mit Geddy und Alex zu reden. Dann wurde relativ schnell ein Zoom Call vereinbart, und schon vier Wochen später war ich in Toronto.

Hast du eine Songliste zur Vorbereitung bekommen?

Im ersten Gespräch hatten mir die beiden gesagt, dass sie auf jeden Fall Lust hätten, was zu machen, aber sie wüssten für sich selbst noch nicht, ob es überhaupt funktionieren würde. Sechs oder sieben Songs sollte ich vorbereiten, aber beim ersten Treffen haben wir nur sehr viel geredet. Natürlich auch über Neil und seinen Stil, über seinen musikalischen Ansatz und über den Vibe in der Band.

Was für einen ersten Eindruck hattest du von Geddy und Alex?

Schon bei dem Zoom-Gespräch haben die beiden einen sehr sympathischen Eindruck auf mich gemacht, und das hat sich bis heute nicht geändert (lacht). Das war sofort ein Gespräch auf Augenhöhe, so komisch das auch klingt. Das hat das Ganze für mich wirklich erleichtert. Natürlich war ich nervös. Aber die beiden waren so normal und witzig, obwohl es um eine Menge ging.

„Es liegt in der DNA jedes Musikers, immer perfekt spielen zu wollen. Zugleich ist einem bewusst, dass das vielleicht nur bei einem von hundert Konzerten gelingt.“

Anika Nilles mit Rush bei den Juno Awards in Hamilton, Kanada
(Foto: CARASPV/Jo Amati)

Du hast gerade von sechs oder sieben Songs gesprochen, die du vorbereitet hast. Weißt du noch, was ihr als Erstes gespielt habt?

Ich glaube, als Erstes haben wir „Limelight“ gespielt. Das ist inzwischen schon so weit weg, und es lagen so viele Sessions dazwischen, dass ich mich an die Abfolge nicht mehr so richtig erinnern kann. „Tom Sawyer“ kam, das war klar. „Subdivisions“ war auch auf dem Zettel. Ich glaube, das haben wir als Zweites oder Drittes gespielt.

Wann war klar: „Okay, wir wollen den Weg mit dir gehen!“

Nach dem fünften Tag der ersten Session, nachdem wir fertig waren mit dem Proben, haben wir uns zusammengesetzt und noch mal geredet, und dann haben eigentlich alle drei zugestimmt, dass es funktionieren könnte.

Man hört von bis zu 40 Songs, die jetzt auf einer rotierenden Setlist stehen sollen. Wie oft und wie regelmäßig habt ihr bis heute geprobt?

Die Sessions liefen eigentlich bis vor Kurzem immer so zwischen sieben und zehn Tage lang. Ich hatte im vergangenen Jahr auch noch eigene Konzerttermine. Es lagen dann also auch immer mal sechs bis acht Wochen dazwischen. Dann bin ich wieder hingeflogen mit dem nächsten Schwung vorbereiteter Songs. Die haben wir dann sieben bis zehn Tage lang geprobt, plus alle vorherigen. Insgesamt waren es vermutlich sieben oder acht Sessions. Jetzt sind wir an dem Punkt, wo wir alle Songs verinnerlicht haben und im Prinzip nur wiederholen.

Ihr konntet das Ganze ziemlich lange geheim halten.

Was mich nicht wundert, bei der professionellen Organisation rund um die Band. Wir

sind zunächst in einem sehr intimen Rahmen in einem kleinen Studio geblieben. Zwischenzeitlich sind die Sessions natürlich stetig größer geworden, und ich vermisse diese anfängliche Wohnzimmer-Atmosphäre fast schon ein wenig.

„Es ist teilweise spielerisch eine Anpassung nötig, um das richtige Gefühl der Songs abzubilden. Ich muss mich definitiv in Neils Universum reindenken.“

Sickert jetzt langsam die Erkenntnis durch: Oh Gott, in was für eine Riesengeschichte bin ich da jetzt hineingeraten? Wie gehst du generell mit Druck um?

Mir war vorher bewusst, wie groß das ist. Mit der Bekanntgabe wurde es mir allerdings noch mal klarer (*lacht*). Natürlich gibt es auch wegen der Legende Neil Peart einen riesigen Erwartungsdruck. Aber ich lasse den nicht so richtig an mich heran, offen gesagt. Ich gebe einfach mein Bestes. Wenn wir proben, dann denke ich überhaupt nicht daran. Da geht es einfach um die Musik, es geht um den Vibe, um das Feeling und die Energie.

Wie wurde das Drumkit angepasst, um den Rush-Bedürfnissen gerecht zu werden?
Alles ist geprägt von Neils Komposition und der Soundvielfalt, die er benutzt und eingebunden hat. Deswegen ist das Drumset auch riesig, aber natürlich auf mein Spiel und meine Körpergröße angepasst. Das ist jetzt alles ein wenig niedriger aufgebaut. Dadurch wirkt es kleiner, obwohl ich dieselbe Anzahl an Becken und Toms nutze.

Du wirst also auch elektronische Sounds abrufen?

Genau, es ist alles da, was die Songs benötigen. Es ist ein hybrides Set, so wie Neil es gespielt hat.

Geddy und Alex haben in anderen Interviews betont, dass du deine Identität an einigen Stellen zeigen kannst und sollst.

Es ist teilweise spielerisch eine Anpassung nötig, um das richtige Gefühl der Songs abzubilden. Ich muss mich definitiv in Neils Universum reindenken. Geddy hat irgendwann mal in einer Probe mit einem Augenzwinkern gesagt: „Sorry, Anika, wir ruinieren hier deinen Stil.“ Es wird deshalb wirklich eine Mischung sein. Die wichtigen Parts, die

Wer ist Anika Nilles?

Sie gehört weltweit zu den Besten ihrer Zunft. Vielleicht, weil Anika Nilles praktisch schon ihr ganzes Leben lang Schlagzeug spielt. Die 42 Jahre alte Aschaffenerin stammt aus einer musikalischen Familie, zu den Drums kommt sie aufgrund ihres Vaters, der ebenfalls Musik macht. Aber als sie sich mit 16 Jahren für eine Karriere als Schlagzeugin entscheidet, bestehen ihre Eltern auf einem beständigeren Beruf. Also macht sie zunächst eine Ausbildung zur Erzieherin und arbeitet als Kindergärtnerin.

Trotzdem gibt sie die Musik nicht auf. So beginnt sie ein Schlagzeug-Studium an der Popakademie Baden-Württemberg in Mannheim, das sie im Alter von 26 mit Bestnote besteht. Zeitgleich startet sie 2013 einen YouTube-Kanal, auf dem sie ihre eigene Musik präsentiert. Sie fällt sofort dank ihres gleichzeitig wuchtigen wie komplexen Spiels auf, das sie mit polyrhythmischen Verschiebungen anreichert. Bis heute wurden ihre Videos millionenfach abgerufen. Als größte Einflüsse nennt sie u.a. Jeff Porcaro und John „JR“ Robinson, aber auch Neil Peart und Mike Portnoy. „Nach Exkursen in Richtung Funk und Jazz kehre ich mit dem Rush-Gig nun eigentlich wieder ein wenig zu meinen Wurzeln zurück“, sagt sie im eclipsed-Interview.

2020 gründet sie ihre Band Nevell, mit der sie mehrere Alben veröffentlicht. Im darauffolgenden Jahr kehrt sie als Leiterin der Fachrichtung Drums an die Popakademie zurück. 2022 dann begleitet sie den Gitarristen Jeff Beck auf seiner letzten Tour durch die USA und Europa. Dort wird sie vom Roadie John „Skully“ McIntosh entdeckt – der zufällig auch als Bass-Tech für Geddy Lee arbeitet. Der Rest ist Geschichte.

*** Fabian Broicher



„Alles ist geprägt von Neils Komposition und der Soundvielfalt, die er benutzt und eingebunden hat. Deswegen ist das Drumset auch riesig.“

Neil komponiert hat, die respektiere ich und die gehören auch zur Identität der Songs. Und da gehören auch gewisse Signature Fills und Grooves dazu. Es gibt aber auch Songs, wo alles ein wenig offener angelegt ist und ich auch freier spielen kann.

Natürlich fragen sich alle Fans, ob du auch ein Drum-Solo bekommen wirst...

(*lacht*) Über alle Dinge, die die Setlist betreffen, darf ich leider bisher nicht sprechen...

Wie groß war die Nervosität vor dem ersten Gig bei den Juno Awards?

Da war natürlich schon eine gewisse Anspannung, aber ich war überrascht, dass ich mich weniger gestresst gefühlt habe, als ich dachte. Hyperventiliert habe ich jedenfalls nicht (*lacht*).

Perfektionismus ist etwas, das man anstreben kann, vielleicht auch sollte, aber ob man das jemals erreicht, ist die andere Frage. Neil hat das mit seinem Arbeitsethos extrem verkörpert. Man strebt das immer an, ob bewusst oder unbewusst. Es liegt in der DNA jedes Musikers, immer perfekt spielen zu wollen. Zugleich ist einem bewusst, dass das vielleicht nur bei einem von hundert Konzerten gelingt. Meistens kommt es halt anders.

» produziert wurde und in jeder Folge eine übernatürliche Horror-Geschichte erzählte. Dem Erfinder der Serie, Rod Serling, hatten Rush bereits das Album „Caress Of Steel“ gewidmet, jetzt folgte mit der Nacherzählung zweier Episoden eine offenkundigere Hommage. Obwohl die Geschichten selbst 1976 wie altbackene und triviale, aber dennoch unterhaltsame Grusel-Stories wirken mussten. Da begegnete man einem Mann mit drei Augen und einem zyklopenhaften Riesen. Lifeson: „Aber damals war die Serie wirklich unheimlich.“ Das Trio spielte den Song nur selten live – vielleicht gerade wegen seiner finsternen Atmosphäre.

Sowohl „Lessons“ als auch „Tears“ fielen aus dem Rahmen von Rushs vorherigen kompositorischen Arbeiten. Hatten sie zuvor meist als Trio, mal als Duo gearbeitet, fanden sich auf „2112“ diese beiden Songs, die je nur ein Bandmitglied verfasst hatte. Lee steuerte das balladenhafte „Tears“ bei, während Lifeson für das energische „Lessons“ verantwortlich zeichnete. Er schreibe ungewöhnlich, erklärte der Gitarrist, spontan und ungeplant: „Ich setze mich nicht bewusst hin, um zu komponieren, das Gute zu behalten und das Schlechte auszusortieren. Es ist ein organischer Prozess.“ Dazu schrieb er einen autobiografischen Songtext, in dem er seinen unkonventionellen Lebensweg reflektierte. Mit 17 hatte er sich dazu entschlossen, die Schule abzubrechen und stattdessen Musiker zu werden.

„Tears“ dagegen bestach als getragene Elegie. Lee sang zu gebrochenen Gitarrenakkorden über eine von Schmerz zerfressene Beziehung. Außerdem arrangierten Rush hier erstmals mit breit gefächerten Synthesizern und durchzogen den Song mit den charakteristisch leiernden Mellotron-Streichern. Wie in „Overture“ spielte Hugh Syme die Keyboards. „Die Idee war, dem Album mit einer romantischen Ballade mehr Varianz und Tiefe zu verleihen“, erklärte Lee. Während Lifeson sich also von seinen Gefühlen leiten ließ, komponierte der Bassist zielgerichteter, das große Ganze im Blick. Bezeichnend, wie sich das Duo schon damals kreativ ergänzte.

Der Schlusspunkt allerdings gehörte Neil Peart. „Something For Nothing“ lebte von seinem Text, den er auf Tour in Los Angeles schrieb. „Als wir durch einen heruntergekommenen Teil der Stadt fuhren“, sagte der Schlagzeuger, „sah ich ein



Die limitierte Edition zum 40. Jubiläum von „2112“ (Foto: Promo)

„Es steckte viel Leidenschaft und Wildheit darin. Es gab nichts Vergleichbares. Und ich denke, das hat die Leute erreicht.“
(Geddy Lee)



Graffito: Freedom isn't free.“ Das inspirierte ihn zu einer Hymne an die Freiheit, ans selbstbestimmte Handeln. „Wir alle hatten eine ähnlich hohe Arbeitsmoral“, ergänzte Lifeson. Der Track, sagte er weiter, bilde die Essenz von Rushs damaliger Mentalität ab.

„Wir hielten ‚2112‘ für unser Protestalbum“, sagte der Gitarrist. „Ein Statement dafür, dass man zu seinen Prinzipien stehen und seine Integrität nicht verlieren sollte.“ Und so fungierte das impulsive „Something For Nothing“ als thematische Zusammenfassung, als inhaltliche Coda, die die zentralen Themen des Titelsongs ein weiteres Mal aufgriff. Sicher wirkte das Album auch wegen dieser thematischen Klammer so geschlossen. Als hätten Rush im Epilog noch einmal alle losen Fäden des Konzepts zusammengeführt. Stärker hatte sich die Band auf Albumlänge bis dato noch nicht präsentiert.

Das große Finale

Als „2112“ schließlich Anfang März 1976 erschien, wurde es zum Wendepunkt in Rushs Karriere. Nach vier Wochen hatte sich das Album hunderttausendfach verkauft, es kletterte in Kanada und den USA in die Charts. Für Geddy Lee keine Selbstverständlichkeit: „Wir waren zwar sehr zufrieden mit ‚2112‘, aber unsicher, wie es ankommen würde. Wir dachten, es sei zu

seltsam.“ Doch etwas hatte sich verschoben.

Zuvor, beschrieb Lifeson, hätten sie „gewöhnliche Rockmusik“ gemacht. Aber auf „2112“ seien sie angriffslustig geworden. „Wenn ich das Album heute höre, spüre ich darin immer noch unseren damaligen Groll.“ Und Lee ergänzte: „Es steckte viel Leidenschaft und Wildheit darin. Es gab nichts Vergleichbares. Und ich denke, das hat die Leute erreicht.“

Mit dem Erfolg klärten sich zumindest die Fronten zwischen Rush und ihrer Plattenfirma. Nach Mercurys anfänglicher Skepsis an den Kanadiern schienen sie deren Werk zwar immer noch nicht zu verstehen – aber zumindest tolerierten sie es. „Das Beste am Erfolg von ‚2112‘“, schwärmte Peart, „war dann, dass uns das Label nie wieder in die Quere kam. Nachdem sie sich so gegen das Album gesträubt hatten und es plötzlich so erfolgreich war, ließen sie uns in Ruhe unsere Arbeit machen.“

Heute gilt „2112“ als eines von Rushs relevantesten Werken. Der Titelsong ist bis zuletzt in der einen oder anderen Form fester Bestandteil jedes

Rush-Konzerts. Das Album ebnete den Weg für die späteren Werke der Band. Lieferte einerseits die Blaupause für die kommenden progressiven Epen wie „Hemispheres“. Wies andererseits aber bereits in Richtung des durchdringenden Rock von „Moving Pictures“, mit dem das Trio Anfang der Achtzigerjahre schließlich Weltruhm erlangen sollte. In vielerlei Hinsicht steht es also für all das, was die Band bis heute ausmacht, sie definiert. Und es hat auch heute, fünfzig Jahre nach seinem Erscheinen, nichts von seiner thematischen Dringlichkeit verloren.

„‚2112‘ stellte sich als unsere Eintrittskarte zur Unabhängigkeit heraus“, sagte Alex Lifeson. Rush hatten endlich zu sich selbst gefunden und mussten nie wieder Kompromisse eingehen. „Attention, all planets of the Solar Federation – we have assumed control.“
